

HSS

Der „Indianer im Kloster St. Gallen“ † Georg
Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender
des 17. Jahrhunderts

von Karl Schmuki – St. Gallen

Georg Franciscus Müller bin ich genant,
Elsass, das ist mein liebes Vatterlandt.
Zue Ensisheim bin ich geboren.
Doch Ruffach ich hab auserkoren,
Allwo ich auffgezogen fein,
Von den villgeliebten Elteren mein.
Nachdem ich alt fierzehen Jar
Von Hauß hinweggezogen war,
Begeben mich in frembte Landt
Die mir sehr waren unbekannt.
Vill hundert Meill ich auff dem Merr,
Tag und Nacht bin gelauffen her.
Vill Sturmwind starck gestanden auß,
Vill Angst, vill Schreck, vill Gefahr mit Graus.
Die Wellen schrecklich auff und nider,
Grausamlich schluegen hin und wider,
Als wie die hohe Bergen waren,
Schier einem von auffstuent die Harren [Haare].
Asia, das irdische Paradeis,
Beschauet hab mit gantzem Fleiss.
Darzue das wilte Affrica,
Desgleichen auch America,
Die neue Welt mir woll bekannt,
Darzue das schwartze Morrenlandt,
Zue Wasser und Land gehabt vill Streit,
Mit Heiden, Morren, wilte Leidt [Leute].
Hab auch mein gantzen Lewenslauff,
Wie ich gereist, geschriben auff.
In frembten Landen weg von Hauß
Fier und zwantzig Jar bin bliben auß,
Darvon dank ich dem lieben Gott,
Der mich erreth aus aller Noth,
Nach Europa der Christenheit,

Frisch und gesundt, gebracht mit Freidt.
 Darumb, so lang ich leb, will ich
 Im dienen, dankbar erzeigen mich.
 Er hat bewardt mein Leib und Sel,
 wie Tobias und Israel.
 Verhoff zue Gott mein End soll sein,
 Zue Ruffach ist der Willen mein,
 Allwo mein Vatter und Muetter begraben,
 So vern es Gott der Herr will haben.
 Allda werd ich all meine Schrifften,
 Die ich gemacht hab, duen berichten.

Dis ist mein Simbolum:
 Ich leb in Hoffnung allzeit auff den Herren,
 ich lehr und stirb.¹

Derart stellt sich Georg Franz Müller in seinem sogenannten „Reißbuech“ in gereimten, mitunter etwas holprigen Versen und, hier nicht sichtbar, im Bild vor. Das unpaginierte, mit 87 farbigen Bildtafeln ausgestattete Reisebuch Müllers liegt seit dem Jahr 1723 in der Stiftsbibliothek St. Gallen und bekam um 1780 bei der Neueinordnung der Handschriftensätze der Bibliothek die Signaturnummer 1311. Es ist in einen messingbeschlagenen verzierten Einband gehüllt und besitzt äusserlich die Form eines Stammbuches im Duodezformat (Breite 18,5 cm; Höhe 11,8 cm). In Bildern und daraufbezogenen gereimten Versen sind darin Episoden aus der abenteuerlichen Reise Müllers vom Verfasser eigenhändig beschrieben. Er schildert die Menschen, die Tier- und Pflanzenwelt Südafrikas und des indonesischen Archipels. Die künstlerisch durchaus gelungenen Bildtafeln waren verschiedentlich schon in Ausstellungen im Barocksaal der Stiftsbibliothek St. Gallen zu sehen; um den Inhalt jedoch hat sich – primär wohl wegen der äusserst schwierig zu lesenden und eigenwilligen Handschrift Müllers – seit über 150 Jahren niemand mehr ernsthaft gekümmert. Dabei stellt das Reisebuch Müllers eine richtiggehende Fundgrube kulturgeschichtlicher, ethnologischer, geographischer, zoologischer und botanischer Art dar. Ebenfalls in diesem Reisebuch finden sich zahlreiche christliche Betrachtungen des tiefreligiösen und bibelfesten Elsässers. Ergänzend zu diesem Reisebuch, das nicht chronologisch angeordnet ist, sondern einzelne Episoden und Begegnungen relativ wahllos aneinanderreihet, liegt in der Stiftsbibliothek eine bisher ebenfalls fast gar nicht beachtete Handschrift (Nr. 1278), in der die Reise des Elsässer Weltreisenden auf 455 Seiten mehr oder weniger chronologisch in Prosaform geschildert wird. Niedergeschrieben wurde dieses Buch von vermutlich zwei Kopisten in gut lesbarer Gebrauchsschrift zwischen 1701 und 1705 im sanktgallischen Dépendance-Kloster Marienberg in Rorschach, gut zehn Kilometer östlich von St. Gal-

1) Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311: vor Blatt 1, unpaginiert.

len gelegen.² Nach Fertigstellung wurde die Schilderung da und dort durch eigenhändige Korrekturen Müllers ergänzt und berichtigt.

Aufgrund dieser beiden Handschriften sowie mit Hilfe von weiteren Quellen in Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv St. Gallen lassen sich die 77 Lebensjahre Georg Franz Müllers, vor allem aber seine Reisen „in all vier Theil der Welt“, recht gut nachzeichnen, und dank dieser Forschungsarbeiten konnte auch das Wissen um verschiedene kuriose Gegenstände im Raritäten- und Kuriositätenkabinett der Stiftsbibliothek St. Gallen aufgehellt werden. Die Kenntnisse um die Person und Lebensgeschichte von Georg Franz Müller sind in St. Gallen in den letzten 150 Jahren gänzlich in Vergessenheit geraten. Im Gegensatz dazu wussten noch Ildefons von Arx (1755–1833) und Franz Weidmann (1774–1843), die letzten beiden Stiftsbibliothekare von St. Gallen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die noch als Konventualen dem 1805 aufgehobenen Kloster St. Gallen angehört hatten, um die Persönlichkeit Müllers und seine Beziehungen zum Kloster St. Gallen durchaus Bescheid.

Jugend, Lehr- und Gesellenjahre

Georg Franz Müller wurde am 4. Oktober 1646 „durch die Gnaden Gottes zuo Ensisheim im oberen Elsaß in dises Jamerthahl“ geboren. Aufgewachsen in der Nachbargemeinde Rufach, lernte er auf Wunsch seiner Eltern „wider meinen Willen“ das Handwerk eines Büchschmieds, „darzu ich eben so viel Lust gehabt als ein Kindt zu der Ruethen“. Früh verspürte er das Fernweh („gleich nach meinen Lehrjahren ein ungläubliche Begihrt und Verlangen getragen, auch nun mehr frembte Länder zu besichtigen“)³ und lag seinen Eltern damit in den Ohren, bis er sein Ziel erreichte: Am 9. Januar 1661 – er war lediglich etwas mehr als 14 Jahre alt – verliess er seine Vaterstadt, um sie erst gut 23 Jahre später wiederzusehen. Für seinen feierlichen Auszug aus Rufach, in Begleitung von Spielleuten und allen Gesellen der Stadt, dichtete der Jüngling ein 15strophiges Lied nach vorgegebener Melodie: „Ade Elsas, mein Vaterlandt, du deutsche Nation. Ade Ruffach, du alte Stath, von dir schid ich darvon. Darzue auch die Stath Ensisheim, darin geboren ich. Doch Ruffach liebe ich vill mer, die aufferzogen mich. Ade mein Vatter und Muetter gued, hertzliebste Alteren mein, die mich in Zucht und Ehrbarkeit, haben aufferzogen fein. In Gottes Wordt woll underricht, so lang ich bey eich [euch] war, gleich wie einem Kindt gezimbt, bleib Eich allzeit dankbar...“⁴

Nach Lehr- und Gesellenjahren im unteren Elsass und im Breisgau, in den Kurfürstentümern Mainz, Trier und Köln, in Österreich und Ungarn weckte der anschliessende Aufenthalt in Italien von neuem seine Reiselust. Die vielen am Hafen von Venedig liegenden „grossen herrlichen Schiffe und Galeen“

2) Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1278, Titelblatt und Ende der Vorrede.

3) Cod.sang. 1278, S. 1.

4) Cod.sang. 1311, vor Blatt 1, unpaginierte Seiten.

verursachten im jungen Elsässer das Fernweh, „ein sehr unruhige Begihrt, ... auch das Wasser zu erfahren und waß daz hoche Meer einen lernen und unterweisen könne“.⁵ Weil sich ihm aber in der Lagunenstadt keine Möglichkeit bot, kehrte er über die Alpen ins Deutsche Reich zurück.

Als Soldat in die Ostindisch-Holländische Kompagnie

In Hildesheim, wo sich Georg Franz Müller, mittlerweile 22 Jahre alt geworden, eine Zeitlang aufhielt, wurde er im Jahre 1668 auf die Möglichkeit aufmerksam, sich als Soldat in der Ostindisch-Holländischen Kompagnie zu verdingen. Auf seine Anfrage bekam er die Mitteilung, dass in Holland „noch allezeit Völckher nach Ostindien angenommen werden“, dass die „Conditiones“ dieser Soldaten „gantz gueth und favorabel seyen und zimblich richtige Bezahlung von der Edlen Compagnie erstattet werde“, dass es „einem ieden, wann er seine angedingte Jahr außgedienet hätte“, frei stehe, wieder nach Europa zurückzukehren.⁶ Deshalb entschloss er sich, „hinfüro nicht mehr auf meinem Handtwerckh zu arbeithen, sonder dasselbige gänzlich aufzugeben“. So begab er sich via Bremen nach Holland, um sich „so es müglich, so weit als ich kommen könnte, in die andere unbekante Theilen der Welt zu verfüegen“. In seinem Entschluss bestätigt wurde er durch eine nächtliche Eingebung in Bremen: „...auff meine Knie niedergefallen, den högsten Gott von Himmel und Erden, umb vätterlichen Beystandt angerueffen, ihn von Grundt meines Herzens gebetten, er wolle mir doch dise Nacht zu erkennen geben, waß ich zu meinem besten Vorhaben thuen solt“.⁷ Die innere Stimme gebot ihm, sich unverzüglich „nach Holandt und ferner, so weit ich kommen könte, auf den grossen Oceano des gesalzenen Weltmeers und in die andere, frembte unbekante Theil der Welt, allwo viel Wunderwerckh Gottes zu sehen“, zu begeben. Via Emden und Groningen traf Georg Franz Müller am 30. Juli 1669 in Amsterdam ein. Im reichen und teuren Amsterdam, einer der bedeutendsten Weltstädte des 17. Jahrhunderts („Sie ist daz Haupt diser ganzen holländischen Provinz, eine von den grössten Stätten in Europa, wie auch die reich- und mächtigste unter allen Handelstätten und wiewohl sie so groß, doch sich alzeit mehr und mehr vergrösseret“)⁸, wurden vorerst noch keine Soldaten für den Dienst in der Ostindischen Kompagnie benötigt. Ausführlich beschreibt Müller die „volckhreiche“ Stadt, von deren pulsierendem Leben er sich beeindruckt zeigte.

Weil ihm die Lebenshaltungskosten in Amsterdam zu hoch waren, begab sich Georg Franz Müller nach Leiden, wo er bei einem Freund seines Vaters und dessen Familie Unterkunft fand. Diese rieten ihm eindringlich von sei-

5) Cod.sang. 1278, S. 3.

6) Cod.sang. 1278, S. 5.

7) Cod.sang. 1278, S. 15.

8) Cod.sang. 1278, S. 30.

nem Vorhaben ab: Es wäre schade um das junge Leben, und er solle dies seinen Eltern nicht zuleide tun. Kaum einer von hundert jungen Männern, die wegfahren würden, würden wieder zurückkommen, und eigentlich seien es alles „böße leichtfertige Leüth“, die nach „Indien Orientalem“ reisen würden.⁹ Aber der junge Elsässer war von seiner Idee nicht mehr abzubringen („Allein der Mensch, der mir solches hatt können verleiden, ist noch nit gebohren gewest, unterdeßen weil sie es so gueth mit mir meinten, mich doch angestellt, als wan es mir wehre ganz verleidet“), und als ihn einige Zeit später aus Amsterdam die Nachricht erreichte, dass dort mit Trompeten, Pfeifen, Schalmeien und Trommeln öffentlich Soldaten für die Ostindische Kompagnie angeworben würden, begab er sich – ohne seinen Gastgeber offen über seine Pläne zu informieren – Mitte September nach Amsterdam zurück. Sofort verfügte er sich dort zum „Ostindischen Haus“, dem Sitz der Ostindisch-Holländischen Kompagnie, um sich bei den Herren Bewindhaberen“ [Direktoren] anzumelden. Da alle Offiziersstellen bereits besetzt waren, erhielt Georg Franz Müller die Charge eines „Adelburst“, was etwas mehr als einem Gefreiten entsprach.¹⁰ Einige Tage später hatten sich die neu in den Dienst der Ostindischen Kompagnie aufgenommenen Männer nochmals zum Ostindischen Haus zu begeben, wo ihnen die „Kriegsarticul“ vorgelesen, die Verhaltensmassregeln erklärt wurden, die sie dann mit einem Eid zu bekräftigen hatten. Dabei, so führt Georg Franz Müller aus, der sich als Soldat für mindestens fünf Jahre verpflichtete, wurden ihnen auch Entschädigungsleistungen in Aussicht gestellt, sofern sie im Kampfe mit dem Gegner Gliedmassen verlieren sollten. Den Verlust des rechten Armes, der rechten Hand und des rechten Fusses würde man mit 600 Gulden, denjenigen der entsprechenden linken Extremitäten mit 500 Gulden vergüten (Verlust von Extremitäten auf beiden Seiten: 1200 Gulden). Sofern man das Geld nicht wolle, würde die Ostindische Kompagnie dem Geschädigten „sein Lebtage eine ehrliche Auffenthaltung“ geben.

Knappe zwei Wochen später, anfangs Oktober 1669, konnte die Reise losgehen, nachdem die Dienstwilligen gemustert und die wohl gegen 800 Soldaten auf drei Schiffen von der Bevölkerung verabschiedet worden waren. „Als wann wür schon alle gewuß in das Tottenbuech geschriben“,¹¹ schildert Georg Franz Müller die Stimmung bei der Wegfahrt seines kleinen Schiffes von Amsterdam nach der damals wegen ihres Schafkäses berühmten Insel Texel, wo die grossen „indianischen Schiffe als in einem sicheren Meerhafen“ anzulegen pflegten. Direkt nach Amsterdam konnten die riesigen Schiffe wegen der Untiefen der Zuidersee nicht fahren. Das Schiff, auf dem sich Georg

9) Cod.sang. 1278, S. 34.

10) Cod.sang. 1278, S. 38 f. Gemäss dem Idiotikon, dem Schweizerdeutschen Wörterbuch 4 (1901) 1605, lautete die Aufgabe eines „Adels-Burst“ folgendermassen: „Ihr Ampt ist in der Guarnison von der Ronde zu tun, des Tags an den Porten die frömbden Leut examinieren, Kärren und Wagen zu visitieren, im Feld aber die äussersten Schiltwachen zu versehen“.

11) Cod.sang. 1278, S. 40.

Franz Müller während neun der nächsten elf Monate aufhalten sollte, war die viermastige, mit zehn Segeln ausgerüstete „Gouda“. Mit Georg Franz Müller reisten weitere 260 Männer, von denen nur 80 Soldaten waren.¹² Zehn Zimmerleute, vier Schmiede, drei Feldscherer, vier Küfer, drei Köche, drei Steuerleute, elf junge oder kleine Bueben, ein Dominé anstelle eines Prädikanten und eine Vielzahl weiterer Handwerker gehörten, neben gut hundert Matrosen, zur Besatzung des Schiffes. Der Kapitän, von Georg Franz Müller „Schiffer“ genannt, begrüßte die Besatzung: „Mannen und Brüeder, nun ist die Zeit vorhanden, daz wüir uns auff die grose Reiß müeßen begeben, ein ieder rüeffe an, auß Grundt seines Herzens, den allmächtigen lieben Gott, daz er uns bey gueter Gesundheit wolle erhalten, mit guethen Winden erfreyen, auff daz wüir nit etwan, wie vielen anderen widerfahren, durch Hunger und Durst oder anderes Unglückh, Ungewitter und Elendt unser Leben müesen beschließen“. Am 9. Oktober 1669 ging's definitiv los: „... haben wüir unsere Anckher auffgewunden, die Segel außgebreitet und Holandt ein guethe Nacht, wie auch hiermit von der Christenheit Urlaubt genommen“.¹³

Lukrativer Ostindienhandel

Unter Ostindien war im Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts und ist auch heute noch die Gegend östlich von Indien zu verstehen. Auf ihren Seefahrten hatten die Portugiesen die grossen indonesischen Inseln, aber auch die Molukken, die Gegend zwischen dem heutigen Sulawesi (früher Celebes) und Neuguinea, entdeckt und in Besitz genommen. Auf diesen Inseln wuchsen zahlreiche in Europa hochgeschätzte Gewürze wie Pfeffer, Muskatnuss, Zimt oder Gewürznelken, die mit grossem Gewinn vertrieben werden konnten. Aus diesen Gründen entriß die 1602 gegründete Ostindisch-Holländische Kompagnie, eine von den Niederlanden mit dem Handelsmonopol und anderen Privilegien ausgestattete Gesellschaft, den Portugiesen im Lauf des 17. Jahrhunderts die Inseln des indonesischen Archipels und Malaysia und sicherte sich ebenfalls einige wichtige Schiffsstützpunkte auf dem Weg von den Niederlanden dorthin, vor allem die Südspitze Afrikas um das Kap der Guten Hoffnung. Auf den einzelnen Inseln errichteten die Niederländer nach Nie-

12) Die Angaben der Leitung der Ostindisch-Holländischen Kompagnie nennen für das Schiff „Wapen van Gouda“ (dürfte mit grösster Wahrscheinlichkeit Müllers „Cauda“ entsprechen) lediglich 199 Insassen, von denen 77 Soldaten waren. Vgl. Dutch-Asiatic Shipping in the 17th and 18th centuries 2: Outward-bound voyages from the Netherlands to Asia and the Cape (1597–1794), hrsg. v. J. R. Bruijn, F. S. Gaastra und I. Schöffner, Den Haag 1979, 166 f. Vgl. auch den Beitrag von Femme S. Gaastra und Jaap R. Bruijn „The Dutch East India Company's Shipping 1602–1795 in a comparative perspective“ in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband „Ships, Sailors and Spices. East India Companies and their Shipping in the 16th, 17th and 18th centuries“, 177–208.

13) Cod.sang. 1278, 45.

derringung der lokalen Bevölkerung allenthalben festungsartige Stützpunkte, die von Georg Franz Müller jeweils als „Schloss“ bezeichnet werden und die von einigen Dutzend bis einigen Hundert niederländischen Soldaten besetzt waren, denen eine doppelt oder dreifach so große Zahl von sogenannten „Mohren“, Indern und Bengalen zur Hand ging. Mit diesen Garnisonen wollte man primär diesen lukrativen Gewürzhandel absichern. Zu Zeiten, als sich Georg Franz Müller in Ostindien aufhielt, waren einige Inseln erst kurz zuvor von den Niederländern erobert worden, wobei das Landesinnere der grösseren Inseln meist weiterhin von der eingesessenen Bevölkerung kontrolliert wurde. Auf den einzelnen Inseln gab es so immer wieder lokale Aufstände und Erhebungen der Einheimischen gegen die Besetzung durch die Niederländer: Mehrmals musste Georg Franz Müller mithelfen, Rebellionen blutig oder unblutig, etwa durch eine verstärkte Truppenpräsenz oder durch die überlegene europäische Kriegstechnik, niederzuschlagen. Das Abschiessen von Geschützsalven liess beispielsweise oftmals zahlenmässig überlegene molukkische Stämme kapitulieren und die Flucht ergreifen.

Die lange und gefahrenvolle Reise

Die Reise führte die „Gouda“ – wie die meisten Schiffe der Ostindisch-Holländischen Kompagnie – von Texel via Ärmelkanal vor der Westküste des europäischen Festlandes und vor dem heutigen Marokko südwärts. Die Kanarischen und die Kapverdischen Inseln sah die Besatzung des Schiffes zwar, liess sie aber abseits liegen. Nächste Destination war die brasilianische Insel Fernando, rund 400 Kilometer vor dem heutigen Recife gelegen. Von dort aus suchte man in südwestlicher Richtung die Südspitze Afrikas zu erreichen.¹⁴ Die Hoffnung auf gute Winde, von denen man gänzlich abhängig war, erfüllte sich für die „Gouda“ vor allem im Atlantischen Ozean nicht: Die durchschnittliche Reisezeit von den Niederlanden nach Batavia, dem heutigen Djakarta auf der Insel Java, betrug zwischen 1610 und 1700 238 Tage.¹⁵ Inklusive dem fast zweimonatigen Aufenthalt vor und am Kap der Guten Hoffnung waren Georg Franz Müller und seine Kameraden fast 11 Monate (334 Tage) unterwegs, und auch wenn man die Tage des überdurchschnittlich langen Aufenthaltes in Kapstadt vom 27. März bis zum 25. Mai 1670 abzieht, bleiben immer noch 274 Tage reiner Fahrtzeit übrig.¹⁶ Vom Kap der Guten Hoffnung

14) Dutch-Asiatic Shipping (wie Anm. 12) 1: Introductory volume, Den Haag 1987, 56 und 64. Seit etwa 1654 empfahl die operationelle Leitung der Ostindisch-Holländischen Kompagnie auf diesem Streckenabschnitt die Route Kapverdische Inseln-Westküste Brasiliens-Kap der Guten Hoffnung.

15) Dutch-Asiatic Shipping (wie Anm. 12) 1: Introductory volume, 194.

16) Im Schnitt üblich 24 Tage. Vgl. Dutch-Asiatic Shipping (wie Anm. 12) 1, 192. Gemäss Anordnung der Direktion der Ostindisch-Holländischen Kompagnie im 17. Jahrhundert sollten die Schiffe lediglich zehn Tage am Kap der Guten Hoffnung ankern; in Tat und Wahrheit waren es meist zumindest doppelt so viele

ging es am 25. Mai 1670 in östlicher und später nördlicher Richtung durch den Indischen Ozean nach Java weiter, wobei Georg Franz Müller sowohl die St. Moritzen Insel (Mauritius)¹⁷ als auch die (West-)Küste von Australien („Südlant oder Nova Carpentaria oder Nova Holandia“)¹⁸ gesehen haben will. Wechselnde Winde trieben das mächtige Kriegsschiff mehrmals vom direkten Kurs ab und unterwarfen die gesundheitlich bereits stark angeschlagene Besatzung erneut grossen Strapazen.

Stürme

Welche körperlichen und psychischen Strapazen die Ozeanreisenden jener Zeit auf sich zu nehmen hatten, geht aus den eindringlichen Erzählungen Georg Franz Müllers hervor: Die gefährliche Schiffsreise wäre eine eigene Darstellung wert. In den geschilderten Stürmen war das nur durch den Wind vorwärtsbewegte Segelschiff ein Spielball der elementaren Naturkräfte. „Das Schiff ist gleich einer Wiegen hin und her gesprungen und geschlagen worden, ist vielen, die es nit gewohnt wahren, das Gesicht wie ein Müllrad herumgangen, dass keiner auff den Füessen hat mehr stehen können, ia alles, was man in dem Magen und Gallen gehabt, hergeben müessen, welches mir auch, wiewohl wegen meiner starckhen Natur erst nach 4tägiger Marter widerfahren ist, derowegen dann ein grosses Lamentieren von vielen unerfahrenen Meerschüeler wie ich auch einer wahr, gehört worden“, so beschreibt Müller seine Eindrücke vom ersten Sturm im Ärmelkanal.¹⁹ Wie arme Lehrjungen hätten sie sich gefühlt, hätten sich mit Händen und Füssen ansperrern und an festen Objekten halten müssen, und sobald man nur eine Hand losgelassen habe, sei wie man wie ein Stück Holz herumgeworfen worden. Viele seien an „Leib, Arm, Bein und Haupt sehr übel verwundet und beschädiget worden und den Schererer gnueg zu thuen gegeben“. Auf seine trocken humorvolle Art ergänzt Georg Franz Müller: „Ich für mein Theil bin auch hierbey kein Freyherr geblieben“. Ein Metallstück sei ihm ans linke Schienbein geschlagen worden, so dass dieses „ein wüestes Ansehen bekommen“ habe. Stürme wurden damals vielen Schiffen zum Verhängnis. Wellen spritzten über das Deck, so dass Georg Franz Müller „nicht mehr gewusst, ob ich in oder ausser dem Schiff seye, bis ich mich wieder erhohlet, mich an

Tage, die vielen Passagieren und Seeleuten zur Erholung von den durchgestandenen Strapazen dienten.

17) Cod.sang. 1278, S. 164.

18) Cod.sang. 1278, S. 168: Dass die Reise sowohl an Mauritius als auch an der Westküste Australiens vorbeigang, scheint sehr unwahrscheinlich. Normalerweise liessen sich die Schiffe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf einem weit südlich liegenden Kurs mit starken Westwinden vom Kap der Guten Hoffnung in Richtung der Westküste Australiens treiben, um dann von dort aus in nord-nordwestlicher Richtung zur Sundastrasse zwischen Sumatra und Java zu gelangen.

19) Cod.sang. 1278, S. 47f.

einem Seil habe festhalten können“. Passagiere und Matrosen wurden einige Male über Deck gespült und verschwanden „als ein neptunisches Wasserofer“²⁰ in den Fluten des Atlantischen und Indischen Ozeans. Einen Soldaten und einen Matrosen, „welche die Wellen auß dem Schiff hinweg genommen haben“,²¹ verlor die „Gouda“ kurz nach der Abfahrt vom Kap der Guten Hoffnung, nachdem schon ein Soldat während der Überfahrt von der Westküste Brasiliens nach dem südlichen Afrika von den „erzürnten Wellen“ heruntergerissen worden war. Drastisch umschreibt Georg Franz Müller den Kampf des von einem Wellental ins nächste geworfenen Schiffes mit den „grausamen Fluthen“: „Als wir auff dem höchsten Gipffel der Wellen geschwebet, haben wir auff beiden Seiten hinunder als in die allerdieffste Thäler des Abgrunts hinabgesehen und alsgemach darzu hinunter gesunckhen eben als wann wü lebendig ins Grab giengen, also daz man nit geneugsam auch nur den Schatten darvon einem Menschen wie es dorten einem vorkommet, kann vorstellen und beschreiben“.²² Wasser pflegte hin und wieder ins Schiff einzudringen, so dass es mühsam herausgepumpt und -geschöpft werden musste. Entsprechend wurde auf dem Schiff nach Ende eines Sturms gefeiert und Gott „für die Abwendung dieser Gefahr“ in einer Gebetsstunde gedankt.²³

Krankheiten

Aber nicht nur den Wellen fielen Reisende zum Opfer; noch gravierender waren die Verluste, die Krankheiten zur Folge hatten. Der Tod gehörte nachgerade zu den Begleitern der „Gouda“: „Heute haben wir auch wieder eine Soldatenleich bekommen“, notiert Georg Franz Müller oftmals lakonisch. Die Toten wurden, eingewickelt in ihre Schlafdecken, über Bord geworfen und „den wilden und grausamen Wellen“ übergeben.²⁴

Vor allem der sogenannte „Scharbock“, die gefürchtete Skorbutkrankheit, forderte auch auf der „Gouda“ ihre Opfer. Zwar betrieb man prophylaktisch gewisse Gegenmassnahmen, dies aber erst, nachdem südlich der Kanarischen Inseln erste Fälle aufgetreten waren: „Diesen Tag haben wir auch das erste-mahl eingemachte Zitronen... wegen des Scharbockhs oder der Mundtfäulung bekommen“. Unter ihnen hätte es etliche Personen gegeben, „denen die Mundtfäulung wie der Krebs die Nasen an dem Gesicht herausgefressen, wie-

20) Cod.sang. 1278, S. 53.

21) Cod.sang. 1278, S. 160: Gemäss den detailliert und genau erstellten Angaben der Ostindisch-Holländischen Kompagnie, heute mustergültig erhalten im Algemeen Rijksarchief in Den Haag, starben auf der „Wapen van Gouda“ zwischen den Niederlanden und Batavia insgesamt 17 Passagiere, acht Seeleute und neun Soldaten. Die Todesursachen waren ganz verschiedenartig.

22) Cod.sang. 1278, S. 86 f.

23) Cod.sang. 1278, S. 93.

24) Cod.sang. 1278, S. 53.

wohl ihnen allerley Medizin in den Rachen hinauffgespritzt, doch nichts hat helfen wollen, und wie ein Aas gestunckhen, daz niemandt umb sie hat bleiben können“.²⁵ Georg Franz Müller rieb aus diesem Grunde seine Zähne und das Zahnfleisch „mit dem bitter gesalzenen Meerwasser“ solange ein, bis es blutete, „welches ein bewehrtes Mittel dafür ist“, aber viele seiner Kameraden seien dazu, so schreibt der Elsässer, zu faul gewesen und „wollten lieber also verderben“. Auch auf dem Indischen Ozean hielt der Skorbut, diese auf Schiffen früher sehr verbreitete Vitamin-C-Mangelkrankheit, gut einen Monat nach der Abfahrt vom Kap der Guten Hoffnung wieder Einzug. Diesmal wurde den Passagieren, für manche allerdings zu spät, richtigerweise „Limonensaft“ ausgeteilt; einige aber mussten „als Aussätzige“ von jedermann separiert werden, „darumb ein grosses Wehklagen von diesen elenden Patienten gehört wurde“. Einige Seeleute und Soldaten sollten der Skorbutkrankheit zum Opfer fallen.

Das Trinkwasser

Ein gravierendes Problem war stets auch der Mangel an gutem Trinkwasser. Seit Amsterdam und der Insel Texel konnte erst wieder auf einer kleinen Insel vor dem Kap der Guten Hoffnung, nach fast halbjähriger Fahrt, frisches Wasser an Bord genommen werden. Die mitgeführten Wasservorräte versuchte man mit dem Einsammeln von Regenwasser und dem Auffangen des nächtlichen Taus mit Hilfe von Tüchern zu ergänzen und zu strecken. Auf Fernando vor dem brasilianischen Festland versuchte eine in einem kleinen Beiboot ausgesandte 18köpfige bewaffnete Schiffsdelegation („darbey ich ouch wahre“) „einen süßen Wasserfluß“ zu finden, allein sie suchten vergebens und fanden auf der Insel auch weder Menschen noch Vieh.²⁶ Man entschied darauf, mit den mitgeführten Vorräten weiter in Richtung Kap der Guten Hoffnung zu segeln („bey neben Gott den Herrn fleissig bitten daz er uns darzue gnädig und verhilfflich sein wolle“). Dass es in der Folge auf der „Gouda“ zu akutem Wassermangel kam, war nicht erstaunlich. Das in Fässern aufbewahrte Wasser begann zu stinken und musste darüber hinaus rationiert werden. Ein Teil musste dem Koch zur Gemüsezubereitung abgegeben, nurmehr ein halbes Mass Wasser konnte jedem Reisenden gegeben werden, „darauff ein groses Elend und Wehklagen unter uns entstanden, indem viele selbiges auff einmahl außgetrunckhen“. Georg Franz Müller hielt sich persönlich beim Wasserkonsum zurück und sog nur soviel Wasser mit einer Tabakpfeife heraus, dass ihm davon der Hals etwas nass wurde. „Und wiewohl die-

25) Cod.sang. 1278, S. 67; vgl. auch Dutch-Asiatic Shipping (wie Anm. 12) 1, 161 ff.

26) Cod.sang. 1278, S. 83f.: Mit dem kurzen Landausflug auf Fernando konnte Georg Franz Müller einen weiteren „Teil der Welt“ abhaken, hatte er damit auch Amerika gesehen. Auf dem nord- oder südamerikanischen Kontinent hielt er sich sonst nie auf.

ses Wasser so elent gestunckhen, hat es mir doch so gueth als der beste Malvasier geschmeckhet“, merkt er an und trauert dem „überflüssigen“, im Sinn von überreichlich vorhandenen guten Wein und Bier im „lieben Teütschland“ nach, während er nurmehr vom „stinckhenden, faulen, mit Würmern angefüllten schleimigen also zechen Wasser“ nicht genug bekommen würde. Auch das Essen war im übrigen in den letzten Wochen vor der Ankunft beim „Capo Bonae Sperance“ rationiert, „dass der Schmahlhans überall in der Küche und in dem Keller den Meister leider gespielet“.²⁷

Hitze und Kälte, Läuse

Hitze und Kälte machten der Besatzung der „Gouda“ ebenfalls verschiedentlich in starkem Masse zu schaffen. Auf der Route von Südafrika nach Australien bliesen, begleitet von Stürmen und Schneefall, eiskalte Südwinde von der Antarktis her, „daz wür alle die Zän auffeinander geschlagen und uns schier nit mehr haben erwärmen können“.²⁸ Das Herz sei ihnen, beschreibt Müller einen weiteren Wintersturm im Juni 1670 weit westlich von Südafrika, im Leib vor Kälte beinahe zersprungen, ihnen sei der Mund zusammengefroren, so dass sie auf dem Deck kaum mehr miteinander hätten sprechen können, und sie hätten sich nach der Wacht – auf der „Gouda“ hielt man während der ganzen Fahrt tags und nachts Wachtdienst – jeweils im ebenfalls kalten Unterdeck wie in einer warmen Stube erholen müssen.²⁹ Mit dem Erreichen des südlichen Wendekreises des Steinbocks im Indischen Ozean und damit wärmerer Regionen gaben die Passagiere auch ihren Winterkleidern „den Abschied“, indem sie sie über Bord warfen, nicht in erster Linie, weil sie sie nicht mehr benötigten, sondern weil sie voll von „viel 1000 Millionen von den weisen Landtsknechten“, voller Läuse waren. Mit den Winterkleidern konnten auch die lästigen Läuse problemlos beseitigt werden, Läuse, die für die Besatzung eine riesige Plage darstellten. „Mancher fauler und unreiner, deren es viel unter uns gegeben“, habe, so schreibt der Elsässer, mehr Läuse auf dem Kopf als Haare gehabt, und sie seien von ihnen „schier gefressen“ worden“.³⁰ Läuse waren damals offensichtlich weltweit verbreitet: Die Hottentotten, die eingeborene Bevölkerung im südlichen Afrika, waren, gemäss Müllers eindringlicher Schilderung, voller Läuse,³¹ und auch die Be-

27) Cod.sang. 1278, S. 93–96.

28) Cod.sang. 1278, S. 159.

29) Cod.sang. 1278, S. 164.

30) Cod.sang. 1278, S. 167.

31) In seinem „Figurenbuch“ dichtete Georg Franz Müller zu diesem Thema (Cod.sang. 1311, Blatt 24: „Ein Paar Hottentotten“):

Meine Kleidung lauffen voller Leiß,
 Wan ich sy fang, alsdann zerbeiß,
 Und ess sy auff mit frischem Muoth,
 Dieweill sy seind mein Fleisch und Bluedt,

völkerung der Molukkeninsel Ambon sei mit Läusen wohl versehen, sogar deren Könige: „Sonsten wann bey disen Leüthen ein jede Lauß ein Edelgestein wehre, sollten kein Menschen grössere Reichtumb als diese haben“.³²

In Aequatornähe herrschte tageweise ungeheure Hitze. Tage-, gar wochenlang bewegte sich das Schiff zwischen den Kapverdischen Inseln und Fernando wegen des Ausbleibens von Winden fast gar nicht vom Fleck.³³ Nachhaltig schildert Georg Franz Müller diese Wochen „schier unaussprechlicher“ Hitze kurz vor Weihnachten 1669: „...sobald wür alda keine Wolckhen gehabt, wür schier haben vor Hitz verbrennen müessen, dan so gar daz Päch auß dem Schiff heraußgeloffen als wehre es von dem Feür geschmolzen, daz wür allenthalben seint hangen bliben, ia der Schiffsboden wahr so heiß, daz wür genöthiget worden, wider die Schue anzulegen, weil es mit blosen Füeßen herumbzugehen unmöglich wahre, und wiewohl wür nur dünne leinene Kleider getragen, doch viel dieselbige außgezogen, welche aber augenblicklich dermaßen verbrent worden, daz ihnen die Haut stuckweiß abgefallen und grosen Schmerzen müesen außstehen, biß sie wider ein newe bekommen haben. Welche nicht Wacht stundten, die laufften unten in dem Schiff ganz nackhent, außgenommen waß die Ehrbarkeit verdeckt will haben, wie wilde Menschen herumb, allwo es mir als wie in einer Badstuben vorkomen, darbey der Durst so groß, daz schier kein Tröpflein Waßer mehr auß unserer Haut wegen Mangel eines Tranckhs hatt können heraußschwitzen“. Drastische Schilderungen von Hitzeperioden und Sonnenbränden...

Der Schiffskoller

Hinzu kamen bei vielen „Gouda“-Passagieren allmählich psychische Probleme, stellte sich bei manchen vor allem bei der beschwerlichen und langen Überfahrt von Fernando nach dem Kap der Guten Hoffnung eine Art von Schiffskoller ein. Die Strapazen für Besatzung und Passagiere waren gross gewesen; man war durch Stürme gefahren, hatte langandauernde Windflauten erlebt, der Kälte getrotzt, die Hitze überlebt, die Lebensmittel und das Wasser waren rationiert, und der Skorbut und andere Krankheiten forderten an Bord ihren Tribut. Drei, vier, fünf Monate waren seit der Abfahrt in Amsterdam vergangen, all diese Zeit hatten die rund 200köpfige reine Männergesellschaft zusammenleben müssen, hatte ein monotones Leben ohne jede Abwechslung geführt, das fast zwangsläufig zu Konflikten führen musste.³⁴ „Theils vor Hunger und Durst, theils wegen grosen Kummer und Kleinmüethigkeit“, beschreibt Georg Franz Müller die psychischen Probleme mancher Schiffsin-

Vill tausend in meinem Schaffäll laufen,
Als wie in einem Ameisenhauffen...

32) Cod.sang. 1278, S. 340.

33) Cod.sang. 1278, S. 80 f.

34) Cod.sang. 1278, S. 96 f.

sen, hätten viele Ungeduldige begonnen, die Stunde ihrer Geburt zu verfluchen, andere hätten sich „gar gestellt, als wan sie sich mit dem Meßer erstechen und in daz Meer stürzen wolten, also könnten sie sich gar nicht in die Bueß schickhen“. Georg Franz Müller, von solchen Problemen verschont und von tiefer Religiosität durchdrungen, versuchte, diese Männer, „so viel es von mir angenommen, mit schönen Exempeln auß Heiliger Schrifft und anderen Trostworten, so gueth ich es könte“, aufzumuntern. Auch der Dominé, „ein gar ehrlicher frommer Mann“, habe täglich mit schönen Gebeten, Psalmen und aufbauenden Predigten aus der Hauspostille die Willenskraft der Kleinmütigen gestärkt und sie getröstet. Entsprechend gross und überschäumend war die Freude beim Erreichen des Ziels. Als man am 25. März 1670 nach über fünfmonatiger Fahrt bei Sonnenaufgang die Gebirgszüge beim Kap der Guten Hoffnung erblickte, „entstand“, so Müller, „ein solche Freüdt unter uns, daz auch die Totten hätten mögen lebendig werden, ia die Kranckhen seint auff Händt und Füeßen unden auß dem Schiff als auß einem Grab umb solches zu sehen, herfürgekrochen und viel darvon gesundt worden“.³⁵ Und auch die Ankunft vor Java, dem Ziel der Reise, erweckte im elsässischen Adelburs und seinen Mitreisenden Gefühle der Freude und Dankbarkeit, zumal sie beim Annähern sahen, „waß diß für ein schönes Paradeß seye“, und er persönlich habe Java „für ein irdisches Himmelreich ... geschätzt“.³⁶ Dieser 26. August 1670 sei ihnen angenehmer gewesen als alle Tage, die sie erlebt hätten „und wohl würdig, von uns in Medall eingetruckht zu werden“. Entsprechend wurde auf der „Gouda“ auch „Gott dem Allmächtigen für dise grose Gnad ein Danckhsagung“ gehalten.

Eine kriegerische Begegnung

Einen weiteren Schreckensmoment erlebte die Besatzung der „Gouda“ bereits westlich von Gibraltar:³⁷ Eine kriegerische Begegnung mit zwei türkischen Schiffen forderte nicht weniger als 28 Tote und 46 Verletzte; schliesslich zogen die Türken, die gemäss Georg Franz Müller noch grössere Verluste erlitten hatten, ab. Bilderreich schildert der Elsässer den Verlauf der Kämpfe, die mit Kanonen, Gewehren, Handgranaten, Pechkränzen und Säbeln geführt wurden. Dabei gelang es türkischen Soldaten, aufs niederländische Schiff hinüberzuklettern und dort in den Nahkampf zu kommen: Georg Franz Müller beschreibt auch – sollen wir ihm glauben? –, wie er eigenhändig einem gegnerischen Kämpfer mit seinem Säbel den rechten Arm abschlug und anschliessend, als dieser weiter insistierte, ihm den Kopf zerspaltete, „darauff er in einem Schwindel in daz Waßer gefallen“. „Wie in einer Metzgen“ habe es nach dem Abzug der türkischen Schiffe ausgesehen, „also wahr es überall

35) Cod.sang. 1278, S. 98 f.

36) Cod.sang. 1278, S. 169.

37) Cod.sang. 1278, S. 59–64.

mit Menschenblueth begoßen, daz sich ein harter Stein hette sollen erbar-men“. Das Schiff der Ostindisch-Holländischen Kompagnie wurde bei diesem Angriff leicht havariert; die Zimmerleute konnten die entstandenen Beschädigungen jedoch ohne grössere Probleme mit „Eisen- und Blechblatten“ reparieren. Über diesen glücklich abgelaufenen Vorfall dichtete der Elsässer in seinem bebilderten Reisebuch ein Lied, in dem er die Überlegenheit des christlichen Glaubens gegenüber dem Islam, die Sinnlosigkeit ihres Angriffs und die Tapferkeit der eigenen Leute besang:³⁸

„Ihr tirkische Bluedhund und Tiran,
Ihr schidische [schiitische] Machometisten [Moslem]
Was haben wir dan eich [euch] gedan,
Das Ihr uns frome Christen,
So grausamlich gevallen an?“

Die Meeresfauna

Erstmalige, aber auch häufig wiederkehrende Begegnungen mit verschiedenen Arten von im Meer lebenden Tieren schildert Georg Franz Müller eingehend. Diese bedeuteten Abwechslung im eher monotonen und langweiligen Schiffsalltag: Seekühe und Delphine, fliegende Fische und Seepferdchen, Haie und Meerschweine, Wale und Meerschildkröten, Meerspinnen und See-löwen werden teilweise recht ausführlich sowohl in Prosa als auch in Versform beschrieben, geschildert und im Reisebuch auch gezeichnet und gemalt. So auch der Hai:³⁹

Mein Nam ist Hey, bekant ich sehr
Woll in dem orientalischen Meer,
Vor mir fürcht sich der Mensch und Dier,
Dan ich niemand verschone schier,
Ja, was ich nur bekumen kan,
Das nehm ich weg ja jederman,
Dan bey mir kein Quatier dued sein,
Schluck alles auff in mich hinein,
Ja kein Erbarmung ist bey mir,
Dan ich bin ein grausames Dier,
Kein böserer Visch im Wasser ist
Als ich, der alles nimbt und frist...“

38) Cod.sang, 1311, nach Blatt 71.

39) Cod.sang. 1311, Blatt 44.

Aufenthalt am Kap der Guten Hoffnung

Heissersehnter erster Etappenort war das Kap der Guten Hoffnung, für Georg Franz Müller der dritte Teil der Welt nach Europa und Südamerika, den er kennenlernen sollte. Nach einem halben Jahr abenteuerlicher Meerfahrt hatte die „Gouda“ die Südspitze Afrikas erreicht und ankerte dort insgesamt während fast zwei Monaten. Allerdings war die Zufahrt nach Kapstadt wegen ungünstiger Winde lange Zeit nicht möglich. Das mächtige Kriegsschiff hatte in der Nähe einer der kleinen Inseln vor der südafrikanischen Küste zu ankern, von wo aus ein Teil der Besatzung mit kleinen Beibooten eine kleine vorgelagerte Insel erreichte und dort erstmals seit langer Zeit wieder andere Menschen, nämlich dorthin verbannte holländische Sträflinge, sah. Süßwasser jedoch – das war ihr sehnlichster Wunsch und ihre grösstes Verlangen („aber allzeit nach süßem Waßer gedürstet und geschrawen“)⁴⁰ – gab es auf dieser kleinen Insel keines. Den drei Sträflingen wurde vierteljährlich Süßwasser „mit etwas wenig Speiß und Holz von Capo de bona spe“ gebracht. Immerhin gab es mit der Erreichung der kleinen Insel etwas Abwechslung in den Speisezettel, indem dieser mit Pflanzen, Fleisch und Eiern von dort in Massen auftretenden Pinguinen und von verschiedenen Vögeln angereichert werden konnte. So war ein „gewüßes Kraut, welches die Holländer Petersilien de mare nennen“, vermischt mit mitgeführter Gerste und dem Fleisch gefangener Vögel, zur Wiederaktivierung des Verdauungsvorgangs von grösster Wichtigkeit: „...dieweil es zu Laxierung und Purgierung ein köstliches Mittel, wie uns dan solches hoch vonnöthen wahr, weil wir nun lange Zeit lauter alte Speisen genoßen, die uns als ein Stein in dem Magen lagen und kein Abgang haben können“. Die ausgehungerten „Gouda“-Soldaten und -Matrosen gingen dabei nach heutiger Beurteilung mit äusserster Brutalität gegen die Pinguine vor: Am ersten Tag schlugen sie gleich über hundert Pinguine tot, zogen ihnen die Haut ab und kochten das Fleisch, das ihnen aber „nit gar wohl geschmecket“. Später begnügten sie sich, ihnen die Eier wegzunehmen. Auch andere Vögel fielen den hungrigen Seefahrern zum Opfer; von den sogenannten „Duckhers“ erschlugen sie in einer Stunde mehr als 300 Exemplare („und die feiste mit uns genommen, die magere aber ligen lassen, welche aber zuletzt ein solchen Gestank verursacht, daz wir es auf dem Schiff haben schmeckhen können“),⁴¹ und auch dort vorkommende Meerlöwen- und Meerhundkolonien liessen sie nicht unbehelligt und veranstalteten unter ihnen ein Blutbad.⁴² Nach drei langen Wochen waren der „Gouda“ endlich die Winde hold: Sie erreichten den grossen Hafen am Kap der Guten Hoffnung, wo bereits die ostindianische Flotte vor Anker lag und wo sie endlich wieder frische Speisen und genügend frisches Süßwasser geniessen

40) Cod.sang. 1278, S. 114: Über den Aufenthalt auf dieser „Sträflingsinsel“ vor dem Kap der Guten Hoffnung orientieren die Seiten 100–119.

41) Cod.sang. 1278, S. 104.

42) Cod.sang. 1278, S. 106–107.

konnten („alles Übel vergessen und in den Windt geschlagen und hat es geheissen: Nun ist es wider guet, daz macht uns einen Mueth, daz böß vergißt man bald, daz guethe lang behalt“).⁴³ In Kapstadt – wenn man die kleine Siedlung bereits so nennen darf – ankerten sie gemäss Georg Franz Müller während eines guten Monats. Der neugierige Elsässer Adelbursch lernte in dieser Zeit Land und Leute, Fauna und Flora der näheren Umgebung kennen.⁴⁴ Die Gegend komme ihm vor wie ein irdisches Paradies von „Menschen, Thieren und allerhandt guethem Gewäx in großem Überfluß“. Er bestieg unter grossen Strapazen (strenger Aufstieg, verbunden mit Kletterei; angriffige schwarze Vögel, an deren Nistplätzen sie vorbeikamen) den „weltberühmten“ Tafelberg, beschrieb den Teufel- und den Löwenberg, besuchte mit Genehmigung seiner Vorgesetzten burische Pioniere, die sich drei Fusstunden von Kapstadt weg niedergelassen hatten, und wandte vor allem der eingesehenen Bevölkerung Südafrikas und deren Sitten und Bräuchen grösste Aufmerksamkeit zu. Seine Schilderung der Hottentotten – so würden die Niederländer die afrikanischen Einwohner „des Capo bonae spei“ nennen – aus typisch europäisch-kolonialistischer Sichtweise nimmt breitesten Raum ein und wäre ihrerseits eine spezielle psychologische Untersuchung wert.⁴⁵ Was diese „africanischen Einwohner des Capo Bonae Spei betrifft, seint sie schir [beinahe] nicht unter die Menschen zu rechnen, weil sie weder von Gott noch seinen Gebotten etwaß wüßen, sie leben dahin wie wilde Thier auff dem Feld und führen ein miserablen Standt“. Sie seien sturmässig kleine und magere Leute, kleiner als die Europäer, und von sehr schwachen Gliedmassen. An ihrem Leib seien sie dunkelbraun, allerdings nicht von Natur aus, sondern weil sie sich von Kindheit an mit „vielen Unreinigkeiten, etwa Kuhkot, feisten Sachen und Salben über den Leib schmieren und besudlen“. Ihre Kinder seien nämlich bei Geburt ganz weiss mit einer kurzen eingedrückten Nase, dicken Lippen und runden Gesichtern wie die Schwarzafrikaner. Sie würden stinken wie Geissböcke, „daß schir niemand um sie kann bleiben“, und man sie entsprechenden Windverhältnissen schon einen Steinwurf weit riechen könne. Die Frauen würden eher Gespenstern denn Menschen gleichen, und zudem seien alle voller Läuse, weil sie sich nicht waschen würden. Das Wasser würden sie nämlich wie ihren grössten Feind scheuen, weil sonst ihre Salben, mit denen sie sich ständig einreiben, von ihnen abgehen würden“. Auch ihre Felle seien voll dieser Tierchen, „daz es in der Wollen als wie in einem Ameisenhauffen gewimbslet“. Die Läuse könnten sie büschelweise abzupfen, sie würden sie aber nicht wegwerfen, sondern („weil es ihr aigen Fleisch und Blout seye“) in den Mund nehmen, dass es wie beim Zerbeißen von Haselnüssen krache, und dann würden sie diese wie Rosinen hinunterschlucken. „Daz

43) Cod.sang. 1278, S. 118.

44) Den Aufenthalt am Kap der Guten Hoffnung und seine Beschreibungen von Menschen, Tier- und Pflanzenwelt am Kap schildert er auf den Seiten 119 bis 156 von Handschrift Nr. 1278.

45) Cod.sang. 1278, S. 121–132 (Hottentotten: Aussehen, Sitten und Bräuche).

mir“, kommentiert Georg Franz Müller, „daz Maul hat anfangen zu wäferen und schir mich hab übergeben müeßen“. Auch die Sprache sei „keiner menschlichen gleich“; sie würden aus der Nase statt dem Mund etwas daher murmeln, „daz man wenig rechte Wort vernemmen kan“, und bei jedem dritten oder vierten Wort würden sie mit der Zunge „kläpfen oder schnalzen“. Der Elsässer „Adelburst“ erzählt von den für ihn exotischen Tänzen der Hottentotten, ihrer Vorliebe für Tabak, ihren Sitten bei Geburt, Heirat und Tod, ihrem Strafrecht, ihrer bevorzugten Nahrung, ihren Hütten, ihrem Glauben oder ihrem Hang zur Bettelei. Es sei, so folgert Georg Franz Müller aus der Erzählung einer kleinen Geschichte von einem afrikanischen Mädchen, das sich mit einem holländischen Barbier vermählte und nach zwei Jahren Ehe wieder zu ihrem Volk zurückkehrte, unmöglich, die Hottentotten zur Zivilisation zu bekehren. Insgesamt aber, schliesst der Autor, sei es „nit würdig des Papiers und der Dinthen“, ihre Sitten und Bräuche näher zu beschreiben. Sie seien unverschämt, würden von der Ehrbarkeit nicht viel wissen und in vielem den wilden Tieren gleich. „Gott der Herr“, wünscht er, „so es ihme beliebig und wie er es von Ewigkeit verordnet hatt, wolle selbige gnädigst bekehren und zu dem Liecht seiner Erkanthnuß bringen“.

Elefanten und Nashörner, Pinguine und Pelikane, Straussen und Orang Utans, Paviane und Stachelschweine, all diese Tiere und viele andere mehr aus der Fauna der Kapregion beschreibt Georg Franz Müller mehr oder weniger detailliert, sowohl in seiner Prosafassung als auch in gereimten Versen. Die farbige Zeichnung eines Elefanten wird von den folgenden Erklärungen begleitet:⁴⁶

Ich bin ein groser Elevandt.
 Doch sag ich, dies ist mir ein Schandt:
 Fürcht mich gar ser vor den Ameisen,
 Desgleichen auch vor allen Meüsen,
 Vor einem Schaff, das Hörner hat,
 Erschrecket mich auch in der Dadt,
 Desgleichen auch vor einem Schwein,
 Sein Geschrey dued mir zue wider sein,
 Wann ich sein Stimm duen hehren [hören] an,
 Lauff ich darvon, so weid ich kan,
 Bin sunst behertzt im Krieg und Streit,
 Schlag alles nider weidit und breidit..
 Meine beide Zen, das ungefehr,
 Die seind auch über drey Zentner schwer,
 Vill Rarideden man daraus macht,
 Bey König und Fürsten ser hoch geacht,
 Umb weill sy seind schön Helffenbein [Elfenbein]
 Ja, jeder Man dued riemen [rühmen] fein.
 Auch bin ich schamhafft woll bedacht,

46) Cod.sang. 1311, Blatt 25.

Spring auff mein Weiblein nur bey Nacht,
 Das niemandt sieht, weil es ein Schandt,
 Bey mir ist sunst auch vill Verstant...

Batavia und Java

Elf Monate nach der Abfahrt in Amsterdam erreichte die „Gouda“ die Insel Java. Dort wurde Georg Franz Müller zur Bewachung der niederländischen Hauptfestung in Batavia, dem heutigen Djakarta, abkommandiert. Es war für den Soldaten aus Rufach insgesamt eine ruhige Zeit, in der er Land und Leute sehr gut kennenlernte. Zugute kam ihm auch, dass er bemüht war, möglichst schnell die malaiische Sprache zu lernen, was bei Kontakten mit der eingesehenen Bevölkerung natürlich sehr vorteilhaft war. Malaiisch war damals die Hauptsprache des südostasiatischen Raumes, vergleichbar mit der englischen Sprache heute: Sehr viele Bewohner Javas und der anderen Inseln beherrschten neben ihrer eigenen Sprache noch die – wie sie Georg Franz Müller nennt – „Bosa Mallaya“⁴⁷ Batavia, nach Ansicht des elsässischen Adelbursten „an einem gar lustigen, ebenen und fruchtbaren Orth gelegen als wie in einem irdischen Paradeiß“, war damals eine kosmopolitische Stadt, ein pulsierender Schmelztiegel südostasiatischer Völker. Neben Javanern lebten da Inder und Perser, Chinesen und Formosaner (Taiwanesen), Malaien und Thais. Sklaven⁴⁸ aus Afrika verrichteten subalterne Arbeiten, europäische, vor allem niederländische Kaufleute suchten, militärisch abgesichert durch die Soldaten der Ostindisch-Holländischen Kompagnie, im Fernhandel mit Europa zu Reichtum zu gelangen. Hauptobjekt der Begierde der Europäer waren die exquisiten Gewürze und der mit diesen verbundene lukrative Handel. Muskatblüten, Muskatnüsse, Gewürznelken oder Zimt wuchsen ausschliesslich auf den südlichen Molukken. Ebenso bestand in Europa eine starke Nachfrage nach asiatischen Essenzen zur Parfumerstellung, von Sandelholz bis Amber, vom Kampfer über Aloe bis zum Gummi. Muskatnussbäume beispielsweise wuchsen auf den Molukken wie dicke Wälder und seien, so Müller, von den daran gewohnten Einheimischen lange für gering geachtet worden. Sklaven sammelten die Früchte zweimal jährlich ein und brachten sie zur weiteren Verarbeitung und Bereitstellung für den Transport nach Europa in küstennahe Lager. Wenn die Muskatnussbäume blühten, dufte es auf der ganzen Insel so stark, „dass oft einem der Kopf davon wehe thuet und man zum Schlaf ge-

47) Cod.sang. 1278, S. 178.

48) Die Präsenz von Sklaven erwähnt Georg Franz Müller als Faktum; die Unmenschlichkeit des Sklavenhandels übersah er ebenso wie praktisch alle seine Zeitgenossen. Vgl. etwa die entsprechenden Schilderungen von Johann Christian Hoffmann, einem Zeitgenossen Müllers, in seinem Werk „Ostindische Voyage 1671–1676. Originalgetreuer Faksimiledruck mit einem Nachwort hrsg. v. Günter E. Th. Bezenberger, Kassel 1983.

zwungen wird“.⁴⁹ Auch der Muskatnuss widmete Georg Franz Müller einige Verse.⁵⁰

Ein Muschgatnuss mein Nam dued sein,
 Auff den Insullen Molukk waks ich fein,
 Und sunst an keinem Orth der Welt,
 Find man mich nicht, als hier vermelt.
 Meine Frücht sicht man das gantze Jar,
 An einem Baum dued hangen dar.
 Ja allzeit Bluest, Nussen gros und klein
 Wann ich bin zeitig, auffspring ich fein,
 Zwey mall im Jar mit Überfluss...
 Weill ich gar gued zur Speis duen sein,
 Verschickt mich weid und breid herum,
 Bis das ich in Europa kum.
 Allda werd ich dan auffgedragen,
 Bey grosen Herren duen das sagen,
 Von groses Gelt bezalt man mich...
 Von mir wär noch gar vill zue sagen
 Muest nur Franziscus Miller fragen,
 Der mich in allem woll betracht...

Beinahe zwölf Jahre lang, von September 1670 bis Januar 1682, weilte Georg Franz Müller auf Java und zahlreichen weiteren, heute zu Indonesien gehörenden Inseln, gehörte – meist auf eigenen Wunsch – dabei niederländischen Hilfskontingenten an, die zu diesem oder jenem Eiland geschickt wurden, um in Bedrängnis geratene niederländische Truppen zu unterstützen. Die folgende Zusammenstellung nennt die wichtigsten Inseln und Städte, auf denen sich Georg Franz Müller zwischen dem 7. September 1670 und dem 9. Januar 1682 aufhielt. Die Daten dürften kaum präzise sein, sondern müssen als ungefähre Anhaltspunkte dienen. Bereits Abfahrts- und Ankunftszeiten der Seereise auf den Schiffen „Wapen van Gouda“ (Hinreise) und „Afrika“ (Rückreise) von Amsterdam nach Batavia und zurück differieren bekanntlich um einiges von den in den Aktenbeständen der Ostindisch-Holländischen Kompagnie im Algemeen Rijksarchief in Den Haag ausgewiesenen Daten.⁵¹

Batavia	Ankunft: 7. September 1670 (gemäss Müller) (21. Juni 1670 [gemäss den Akten im Rijksarchief Den Haag]) Aufenthalt bis zum 9. Juni 1672
Sumatra	18. Juni 1672 – 15. Juni 1673
Batavia	25. Juni 1673 – 22. Januar 1674

49) Cod.sang. 1278, S. 379–382.

50) Cod.sang. 1311, Blatt 60.

51) Dutch-Asiatic Shipping (wie Anm. 12) 2: Outward-bound Voyages, 166 f. und 3: Homeward-bound Voyages from Asia and the Cape to the Netherlands (1597–1795) 112 f.

Celebes (Sulawesi)	11. Februar 1674 – 2. März 1674
Bodon (Buton)/Ambon/Sido	ca. Ende März 1674 – Herbst 1675
Seram/Leastro/Nasalau	Herbst 1675
Ambon/Sido	Dezember 1675 – 23. April 1676
Banda und verschiedene benachbarte Inseln	30. April 1676 – September/Oktober 1676
Sula	Oktober 1676 – 20. November 1676
Ternate	1. Dezember 1676 – Februar 1677
Papua/Neuguinea	Februar 1677
Ternate	6. März 1677 – April 1677
Ambon	26. April 1677: Beförderung zum Exer- ziermeister
Buru	1677 – Dezember 1680
Ambon	17. Dezember 1680 – Februar 1681
Timor	4. März 1681 – 7. März 1681
Batavia	30. März 1681 – 9. Januar 1682
Heimreise von Batavia	9. Januar 1682 – 24. Oktober 1682 (ge- mäss Georg Franz Müller; auf dem Schiff „Afrika“) 26. November 1681 – 30. August 1682 (gemäss den offiziel- len Akten der Ostindischen Kompa- gnie: Schiff „Afrika“)

Aufstände, Erdbeben, Menschenfresser, Amokläufe

Auf Sumatra, bereits nach damaliger Einschätzung einer der sieben grössten Inseln der Welt, verbrachte Müller ein ganzes Jahr „in grösster Gesundt- und Ergötzlichkeit“ und genoss dort den ewigen Sommer. Relativ schnell erfüllt war die Mission von Georg Franz Müller und seinen Kameraden auf Sulawesi, dem früheren Celebes, wo ein Aufstand gegen die holländische Besatzung bei ihrer Ankunft bereits niedergeschlagen war. Die gewürzreichen Molukkeninseln Ambon, Seram und Buru am Ende der damals bekannten Welt, unweit des damals noch total unerforschten Irian Jaya oder Neuguinea, waren zwischen 1674 und 1680 die Hauptaufenthaltssorte des Elsässers. Es gelang dem neugierigen und unternehmungslustigen „Adelbursten“ dabei, immer wieder zu kleineren Truppenkontingenten zu gehören, die abenteuerliche und gefährliche Expeditionen und Missionen zu anderen Inseln unternahmen: 54 Inseln habe er auf seiner Reise kennengelernt, berichtet Müller voller Stolz. Dabei war ihm auch das Glück mehrmals hold: Vor Seram geriet er mit einem kleinen Beiboot, welches auf ein Riff aufgelaufen war, in Seenot und konnte noch rechtzeitig gerettet und von einem anderen Boot aufgenommen werden.⁵² Verschiedentlich war er an Kämpfen mit molukkesischen und javani-

52) Cod.sang. 1278, S. 353.

schen Stämmen beteiligt und kam dabei mit Ausnahme einer Streifschusswunde an der Schulter beim Aufstand der Burunesen gegen die Holländer im Jahre 1680 stets heil und gesund davon.⁵³ Nach zwei Monaten war Müller von seiner Verletzung („weil es aber nur ein Fleischwunden gewesen“) vollständig wiederhergestellt und konnte auch, obschon ziemlich geschwächt, an der an die blutige Niederschlagung des Aufstandes anschliessenden Siegesfeier der Holländer und ihrer Verbündeten teilnehmen. Dabei wurde er von den siegreichen Einheimischen auch immer wieder zum Verzehr von Menschenfleisch aufgefordert, aber der fromme Christ aus Rufach lehnte es selbstverständlich ab, an „diesem grausamen und abscheülichen Freudenmahl“ teilzunehmen. Auf den damals offenbar noch auf verschiedenen Molukken-Inseln praktizierten Verzehr von Menschenfleisch kommt Müller mehrmals zu sprechen. Für ihn als zivilisierten Europäer war dies eine riesige Ungeheuerlichkeit und Barbarei, die es zu unterdrücken und auszurotten galt. Die Einheimischen würden Menschenfleisch für ihre beste Speise halten, und selbst jung verstorbene Männer und Frauen aus ihren eigenen Reihen würden gekocht, gesotten und gebraten, „sagent, daz es schad, daz man solches Fleisch solle verfaulen laßen, daz doch so gueth zu eßen wehre“.⁵⁴ Die Niederländer verboten zwar unter Androhung der Todesstrafe den Verzehr von Menschenfleisch, aber insgeheim setzten sich die Einheimischen immer wieder über dieses Verbot hinweg. Im Einzelfall mussten die Niederländer dies zu ihrem eigenen Vorteil jedoch erlauben: Wenn einheimische Truppenkontingente ihnen bei der Niederschlagung von Aufständen rebellischer Stämme halfen, war es diesen anlässlich der Siegesfeier erlaubt, das Fleisch der gefallenen Feinde zu verzehren. Auch dazu dichtete Georg Franz Müller einige Verse, von deren Qualität er persönlich überzeugt war („Gesang- und Reimenmachen ist ein Kunst; von Gott hab ich’s gelerdt umbsunst“⁵⁵):

Ich bin ein Menschenfreser gued,
 Iß Hirn mit Fleisch und drink das Blued,
 So woll gesotten als gebraden,
 Meine Freind [Freunde] duen ich zue Gast auffladen,
 Alle meine Feind, die fres ich auff,
 Von der Hirnschall mach ein Becher drauß...
 Das schmeckt mir woll, ist mir gesund,
 Verlang darnach alle Tag und Stund.
 Ist schad, wan es fault in der Erden,
 Von Wörmer solt gefresen werden.
 So balt meine Frauw und Kinder sterben,
 Saltz ich sy ein, las[s] nicht verderben.
 Stirb ich dann vor, duen sy mirs auch
 Ist das dan nicht ein schöner Brauch?

53) Cod.sang. 1278, S. 430–432.

54) Cod.sang. 1278, S. 369 f.

55) Cod.sang. 1311, nach Tafel 81.

Bey solcher Mallzeit insgemein,
 Da dued man wacker lustig sein
 Mit Dantzen, Springen, Dag und Nacht,
 Ist man voll Freid, darüber lacht.
 Darbey so drinkt man Palmenwein,
 der aus den Beim [Bäumen] dued fliesen fein.
 Ist siess wie Zucker, wundergued,
 Umsunst man in bekummen dued...⁵⁶

Müller erlebte auf Ambon monatelange zerstörerische Erdbebenstöße mit („weil dises daz erste Mahl gewesen, bin ich von Herzen erschrockhen, und es ist mir vorkommen, als wann die ganze Welt wolte zergehen“)⁵⁷, wurde als Angehöriger eines Rettungsdetachements mit den verheerenden Auswirkungen von Flutwellen konfrontiert, die Erd- und Seebeben auf Ambon und den Nachbarinseln verursacht hatten,⁵⁸ sah Vulkanausbrüche („Etwan einen Steinwurf“ von der Insel Banda entfernt ligt in dem Meer als wie ein ganze Insul der Carnaffisberg... oben auß ist er ein lauter kahler Steinfelsen, unten aber mit vollen grünen Bäumen bewaxen, der aber schon von viel 100 Jahr her steths inwendig brennet“),⁵⁹ erlebte mit etwelcher Furcht zweimal einen javanischen Amokläufer „in seiner Wüeter- und Raserei“ elf respektive 21 Menschen umbringen.⁶⁰ Die Javaner könnten sich durch einen Gummi, den „sie zu gewußten Zeiten eßen, ganz unsünnig machen, daz ihnen der Schaum ganz weiß und dickh vor dem Mund stehet und alsdan ärger als der Teüffel ansehen, was ihnen unterwegs begegnet, bringen sie umb daz Leben und schreyen dabey zu Zeiten: Amack, Amack, daz ist Mordt, Mordt“. Wenn jemand diese Worte hören würde, so würde es ihm erlaubt sein, diesen Menschen umzubringen. Das eingedeutschte Wort „Amok“ und „Amoklauf“ stammt ja bekanntlich aus dem malaiischen Sprachraum.

Müllers Beschreibungen von Land, Leuten, Fauna und Flora

Georg Franz Müller beschreibt nicht nur eingehend die Angehörigen der verschiedenen Menschenrassen und Nationalitäten auf Java und dem indonesischen Archipel, ihre Sitten und Bräuche, er schildert auch die für Europäer exotische Flora und Fauna der besuchten Gegenden, berichtet von den Javanern und den Chinesen, über Papageien und Tiger, fliegende Affen und Ratten, vom Papaya-Baum zur Banane, von der Kokospalme und ihren vielfältig genutzten Produkten bis zu der auf Java allgegenwärtigen Reispflanze und ihrer Zubereitung. Diese auf einer hervorragenden Beobachtungsgabe

56) Cod.sang. 1311, Blatt 22.

57) Cod.sang. 1278, S. 345.

58) Cod.sang. 1278, S. 371–376.

59) Cod.sang. 1278, S. 383.

60) Cod.sang. 1278, S. 212 f. und S. 437.

basierenden Beschreibungen – vielleicht übertreibt der Verfasser da und dort – nehmen sowohl in der Prosa- als auch in der Versfassung breitesten Raum ein. Die meist sehr sachlich abgefassten Beschreibungen sind hin und wieder mit persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen des Autors angereichert. So erfährt man, dass die Ratten auf Java grösser als in Europa und dazu sehr aggressiv seien, weil sie die Leute, die unbedeckt zu schlafen pflegten, des Nachts öfters in die Füsse beissen, „wie mir es dann auch widerfahren“.⁶¹ Müller berichtet, dass er das zarte und wohlschmeckende Leguan-Fleisch probiert, es aber aus Ekel wieder ausgespien habe,⁶² wie er überhaupt die Fleischqualität fast jedes Tieres persönlich beurteilt. Oder er kommentiert seine Erfahrungen mit Chili, damals auch spanischer Pfeffer genannt: „...viel schärfer und stärcker als der Pfeffer, also daz wan man nur ein wenig dareinbeiset, man nitt anderst vermeint, als wan einem die Lippen und Zungen mit Feüer wehre angesteckht worden“.⁶³ Dazwischen flicht der Elsässer bisweilen persönlich erlebte oder von andern gehörte Anekdoten und Geschichten ein, wie etwa ein in holländischen Diensten stehender „Mohrenkorporal“ von einem Krokodil aus einem Schiffchen herausgeschleudert und anschliessend vom Reptil verschlungen wurde und wie Georg Franz Müller und seine Kameraden anschliessend das Tier totschlügen.⁶⁴ Eine weitere amüsante Anekdote sei hier zusammengefasst: Zwei Kameraden Müllers sahen sich, in ihrer Freizeit mittags unter einer Kokospalme sitzend und liegend, das Treiben der Affen auf der Baumkrone an und schliefen darob in der Mittagshitze ein. Während sie schliefen, stahl ein Affe den Hut eines der beiden Soldaten und nahm ihn mit auf den hohen Baum. Der Soldat erwachte ohne Hut und beschuldigte in der Folge seinen Kameraden, ihm diesen weggenommen zu haben. Als die beiden darob fast tötlich gegeneinander wurden, bemerkte einer der zwei, dass die Affen auf dem Baum mit dem Hut spielten. Holen konnten sie den Hut jedoch nicht; zu gefährlich war ihnen eine Kletterpartie auf die Kokospalme. Anderntags fanden sie diesen an derselben Stelle niedergelegt, wo die Soldaten geschlafen hatten, allerdings in total zeretztem Zustand.⁶⁵

Müllers Schilderungen von Sitten und Eigenheiten einzelner Völker machen auch mit den Wertmassstäben bekannt, die in der Zeit der kolonialen Eroberungen üblich waren. Die Art, wie Georg Franz Müller berichtet, macht seine Reisebücher zu einem aufschlussreichen Dokument für die Begegnung von Europäern mit der aussereuropäischen Welt.

Seine ruhigste Zeit verlebte Georg Franz Müller zwischen 1677 und 1680 auf der Insel Buru. Inzwischen zum „Drill-“ oder Exerziermeister aufgestiegen, hatte er nichts anderes zu tun als zweimal wöchentlich „des Morgens in aller Kühle“ mit den Soldaten Exerzierübungen durchzuführen, „welches“

61) Cod.sang. 1278, S. 286 f.

62) Cod.sang. 1278, S. 263.

63) Cod.sang. 1278, S. 246.

64) Cod.sang. 1278, S. 260–262.

65) Cod.sang. 1278, S. 277.

so kommentiert er, „mein größte Freüdt wahre“.⁶⁶ Auf Buru, „weil es ein ganz ruehiges Orth für mich wehre“, verfügte er über sehr viel Zeit, um seine Reiseerlebnisse niederzuschreiben. Dort entstand der grösste Teil seines sogenannten „Reiß- oder Figurenbueches“.⁶⁷ Müller hatte seine Reise schon mit der festen Intention angetreten, seine Reiseimpressionen schriftlich festzuhalten. In diesem Unterfangen wurde er, der sich als eifriger und vorbildlicher Soldat bewährte, von seinen Vorgesetzten nach Möglichkeit unterstützt.

Rückkehr nach Europa im Jahre 1682

Allmählich, vor allem nach der blutigen und verlustreichen Schlacht zu Wasser und zu Land mit den aufständischen Burunesen, bei der er sich seine Schulterverletzung zuzog,⁶⁸ regte sich in ihm der Wunsch, den Dienst in der Holländisch-Ostindischen Kompagnie zu quittieren und in die Heimat zurückzukehren. Da nützten auch die Überredungskünste des niederländischen Gouverneurs von Ambon nichts, der ihn zum Sergeanten und später zum wesentlich höher besoldeten Leutnant befördern wollte. Mit einem Handelsschiff über Timor nach Batavia zurückgekehrt, nutzte er dort die nächstbeste Möglichkeit, sich nach Europa zurückzugeben. Die „Afrika“, eines der damals grössten Schiffe mit einer Besatzung von 118 Mann,⁶⁹ schwer beladen mit verschiedenen Handelsgütern, brachte ihn innert gut zehn Monaten gemeinsam mit weiteren 26 ausgedienten Soldaten in einer problemlosen Fahrt via Kap der Guten Hoffnung, St. Helena und die Shetland-Inseln um die Nordspitze Grossbritanniens herum nach Amsterdam zurück.

66) Cod.sang. 1278, S. 401 f.

67) Das illustrierte „Figurenbuech“ inklusive des messingbeschlagenen Einbandes kam Georg Franz Müller auf ungefähr 30 Reichstaler zu stehen (Cod.sang. 1311, vor Blatt 1).

68) Cod.sang. 1278, S. 426–432 und Gedicht in Cod.sang. 1311 (vor Blatt 1):

Vill dausent Morren kamen da
 Und deden uns belageren ja,
 Sowoll zue Wasser als zue Landt,
 Und wolten stecken uns in Brandt.
 Weill unser Dach laub(?) blöder(?) war
 So waren wir in groß Gefahr.
 Dan bey der Nacht im dunklen Still,
 kamen an dan mit fein Pfeilen vill.
 Und schossen auf das Dach mit Grauß,
 Als wie ein Igell dedt sehen auß...

69) Gemäss Georg Franz Müller befanden sich 110 Seeleute auf dem Schiff „Afrika“ (Cod.sang. 1278, S. 441). Die Zahl 118 (Seeleute) nennt die Direktion der Ostindisch-Holländischen Kompagnie (wie Anm. 12) 3: Homeward-bound Voyages, 122 (Schiff Nr. 5755).

Als Barfusspilger nach Rom – Rückkehr nach Rufach

Nach seiner Rückkehr nach Europa („Hiermit seye also meinem so unentlich güethigsten und barmherzigsten Herrn und Gott unentlicher Dank, Lob, Preis, Ehr, Glori gesagt, als welcher mich, durch die bisshero erzelte große augenscheinliche Gefahren in den anderen Theilen der Welt wieder hat meine Verdienst so gnädig und vätterlich erhalten und mit noch so guether Gesundheit, Klückh und Segen in die liebe und wehrte Christenheit hat wieder lassen ankommen“⁷⁰⁾ und der recht grosszügigen Auszahlung seines Handgeldes durch die Ostindisch-Holländische Kompagnie in Amsterdam („biß auf den letzten Pfennig“) blieb Georg Franz Müller den ganzen kalten Winter 1682/83 hindurch in Amsterdam, um im kommenden Frühling dann von Köln aus barfuss in Pilgerskleidern eine Dank- und Pilgerreise nach Rom anzutreten.⁷¹

Georg Franciscus Miller mein Nam,
 So balt als ich aus India kam,
 Die weill ich hab wie vorgemelt,
 gewest in all fier Deill der Welt.
 In Morgenland, in Asia,
 Ich lange Zeit gewest allda.
 Darum versprochen Gott, wan er
 Mich wider bringet übers Meer,
 Nach Europa, der Christenheit
 Über die fier dausent Meillen weid.
 Eh das ich seh mein Vatterland,
 Ruffach im Elsas wird genand.
 Von der Stath Cöllen an dem Rein,
 Woll vor den heiligen drey König fein,
 Nach Rom zue ziehen, der heilig Stath,
 In Pilgrams Kleider mit eim Stab.
 Gantz parfues hin und her mit Freid,
 Dasselbig Gott zuer Dankbarkeit.
 Sechzehen hindert achzig drey,
 Gott Lob und Dank verrichtet frey...

Nach 23 Jahren, 4 Monaten und einem Tag Abwesenheit von seiner Heimatstadt kehrte er schliesslich im Frühling 1684 im Alter von fast 38 Jahren als Fremder nach Rufach in seine Heimatstadt zurück. „Noch mich ein einzige Person gekennet“, schreibt er in seinem Reisetagebuch.⁷² Seine Eltern waren nämlich in der Zwischenzeit verstorben. Nachdem er sich drei Wochen anonym in Rufach aufgehalten hatte, gab er sich als Bürger dieser Stadt zu erkennen, „worauff diese ganze Statt und hernach weit und breit das Landt mich und meine Raritäten auß Indien zu sehen zugeloffen“. Von den aus dem indo-

70) Cod.sang. 1278, S. 452 f.

71) Cod.sang. 1311, vor Blatt 1.

72) Cod.sang. 1278, S. 455.

nesischen Archipel mitgebrachten Raritäten wird weiter unten die Rede sein. Georg Franz Müller schliesst die Prosafassung seines Reisebuches mit einem Dank an Gott, der ihn „wie den jungen Tobiam wider in meines Vatters Hauß frisch und gesundt hatt kommen laßen“.

Als Leibdiener zum St. Galler Mönch Kolumban von Andlau

Mit der Heimkehr in seine Vaterstadt verlieren sich für eine Zeitlang die Spuren Georg Franz Müllers. Irgendwann zwischen 1684 und 1698 muss er in der Folge als Leibdiener in den Dienst von Kolumban von Andlau (1627–1707)⁷³ getreten sein. Kolumban von Andlau, wie Müller aus dem Elsass und zwar aus Müllers Geburtsstadt Ensisheim stammend, war Mönch im Kloster St. Gallen gewesen, war dann zur inneren Reformierung der Mönche des dortigen Klosters nach Murbach im Elsass geschickt worden. Bereits kurze Zeit danach, im Jahre 1662, war er von den Mönchen von Murbach zu ihrem Abt gewählt worden. Wegen des Widerstandes des Strassburger Diözesanbischofs und auch der französischen Krone durfte er jedoch dieses Amt nicht antreten, auch ein zweites Mal im Jahre 1686 nicht, als man ihn neuerlich zum Abt von Murbach wählte. Kolumban von Andlau hielt sich in dieser Zeit mehrheitlich im Elsass auf, um seine Rechte durchzusetzen, lebte von seinem Lebensstil her wie ein im Amt stehender Abt und kehrte erst 1698, endgültig resignierend, wieder nach St. Gallen zurück. Irgendwann muss er Georg Franz Müller kennengelernt und als Leibdiener verpflichtet haben.

Als „Indianer“ in den Klöstern St. Gallen und Rorschach

Mit der Rückkehr von Kolumban von Andlau in sein Stammkloster kam auch Georg Franz Müller nach St. Gallen. Kolumban von Andlau, der im Tagebuch von Fürstabt Leodegar Bürgisser (1696–1717) stets als „Electus“ (der Gewählte) bezeichnet wird,⁷⁴ lebte in seinen letzten Lebensjahren – er starb 1707 – im wesentlichen im Kloster Marienberg bei Rorschach und wurde wie ein zweiter Abt behandelt. Sein Leibdiener, der unverheiratet gebliebene Georg Franz Müller aus Rufach, schloss im Oktober 1698 mit dem Kloster St. Gallen einen Vertrag, in dem er versprach, seine Hinterlassenschaft nach seinem Tode dem Kloster zukommen zu lassen. Dafür erhielt er lebenslangliches Wohn- und Unterhaltsrecht. Leider ist der Vertrag nicht mehr erhalten;

73) Zu Columban von Andlau vgl. Henggeler R., Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 1), Zug 1929, S. 319 (Nr. 313).

74) So mehrmals im Tagebuch von Fürstabt Leodegar Bürgisser (Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 1933, S. 1068, S. 1143 oder S. 1326).

lediglich das Tagebuch von Fürstabt Leodegar orientiert uns knapp über den Abschluss.⁷⁵

Auch nach dem Tode seines Herrn Kolumban von Andlau blieb Georg Franz Müller, inzwischen 61 Jahre alt geworden, im Kloster Mariaberg bei Rorschach wohnhaft. Im Sprachgebrauch der Abtei wurde er dabei wegen seines Ostindien-Aufenthaltes stets als „Indianer“ bezeichnet. Im Jahre 1715, während der Besetzung der stiftsanktgallischen Lande durch die evangelischen Kantone Zürich und Bern (sogenannter Toggenburgerkrieg 1712–1718), machte ihm der Zürcher Gelehrte und Antiquitätensammler Hans Wilpert Zoller (1673–1757) auf Mariaberg seine Aufwartung:⁷⁶ „Samstag den 6. Jan. 1714 bin ich mit Herrn Statthalter Ulrich im Schloss Roschach hinaufgeritten, alwo sich aufhaltet Georg Frantz Müller, gebürtig von Rufach im Elsass, aetatis 67. Diser Mann war 13 Jahre in Ostindien. Ein erfahrener, aber seltsamer Mann, welcher ganz schöne indianische Sachen uns gezeiget von Muscheln, Schneggen, Animalibus und Vegetabilibus. Item allerhand biblische Historien von kleinen Bildern, wie nicht weniger ein Buch, in Form eines grossen Stammbuchs, in welchem gar sauber mit Wasserfarbe gemahlet alle Menschen, Thieren, Vögel, Fisch, Frücht etc., welche er daselbsten gesehen“. Hans Wilpert Zoller sah und bewunderte also das illustrierte Reisebuch Müllers wie auch dessen „ostindische Sammlung“.

Offenbar von Heimweh gepackt, kehrte Georg Franz Müller in seinem 74. Lebensjahr im Juli 1720 nach Rufach im Elsass zurück. In Rorschach liess er dabei „etliche Stuck seiner aus India mit sich gebrachten Rariteten“ zuhanden des Klosters St. Gallen zurück.⁷⁷ Am 26. Juli 1723 schliesslich starb der ehemalige „Adelburst“ in ostindisch-holländischen Diensten. „Omnibus sacramentis provisus (mit allen Sakramenten versehen)“, notierte Fürstabt Joseph von Rudolphi (1717–1740) in seinem Tagebuch.⁷⁸ Zwei Tage vor seinem Tod hatte Georg Franz Müller dem Kloster St. Gallen den Schlüssel zu seinem Elternhaus und den darin aufbewahrten Gegenständen zugeschiedt. „Des Franz, Indianer, seel. Befreunten, das Haus zu Rufach und etlich hundert Pfund, so er hinterlassen, schriftlich zugeeignet. Item seine Mobilia auf St. Gallen führen lassen: Sie bestanden in 4 Uhren, etlich meist niederländischen Büchern, einem Oergele und andern kindischen Kleinigkeiten, darunter das fürnemste ware ein Vilagran (filigran gearbeitetes) silbernes Kreüzle und ein mit Silber beschlagne TabacPfeiffen“, schrieb Joseph von Rudolphi am 15. September 1723 in sein Tagebuch.⁷⁹

75) Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 1933, S. 733. Trotz intensiver Nachforschungen (herzlichen Dank an L. Hollenstein!) liess sich dieser Vertrag in den Aktenbeständen des Stiftsarchivs leider nicht mehr auffinden.

76) Zentralbibliothek Zürich, Ms. J 425, zitiert nach Vogler W., Unbekannte Darstellungen aus dem Rorschach des frühen 18. Jahrhunderts (Rorschacher Neujahrsblatt 75, 1985, 36).

77) Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 272A (Tagebuch Fürstabt Joseph von Rudolphi), S. 308.

78) Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 272A, S. 597 (24. und 26.7.1723).

79) Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 272A, S. 608 f. (15.9.1723).

Die Hinterlassenschaft Georg Franz Müllers in der Stiftsbibliothek

Aus dieser Hinterlassenschaft von Georg Franz Müller sind etliche Gegenstände noch heute in der Stiftsbibliothek erhalten. Von seinen Büchern konnten bisher zwei eindeutig identifiziert werden, andere dürften sich incognito noch in den reichen Beständen der ehemaligen Klosterbibliothek befinden. Beim einen Band handelt es sich um eine grossformatige und voluminöse Heiligenlegende in niederländischer Sprache, die Georg Franz Müller im Winter 1683 nach seiner Rückkehr aus Ostasien in Amsterdam erwarb und in die er auf die leeren Seiten zahlreiche persönliche Notizen ausschliesslich theologischen Inhalts sowie ein Sachregister in seiner charakteristischen Handschrift eintrug.⁸⁰ Der zweite Band ist ein vom niederländischen Prädikanten Daniel Brouwerius in die malaiische Sprache übersetztes Neues Testament.⁸¹ Müller brachte auf der Titelseite jeweils seinen Namen (Georgius Franziscus Miller) sowie das Datum des Erwerbs (1682) an: Ob er das Buch nach seiner Rückkehr in Amsterdam oder noch in Batavia gekauft hat, lässt sich nicht feststellen. Bibliothekar Pater Pius Kolb (1712–1762) fügte dabei auf einem freien Spiegelblatt die für künftige, der malaiischen Sprache nicht kundigen Bibliothekare zur Katalogisierung wichtige Erklärung „*Novum Testamentum Molucanum*“ bei, und auch der Einband wurde mit der analogen Überschrift *Nov. Testam. Molucanum* versehen.

Auch von der „ostindischen Sammlung“ Müllers konnten – dank der Existenz eines beschreibenden Verzeichnisses in der Handschrift Nr. 1278 der Stiftsbibliothek, der Prosafassung der Reisebeschreibung Müllers⁸² – verschiedene Gegenstände, die sich heute noch im Münz- und Kuriositätenschrank der Bibliothek befinden, ausfindig gemacht werden. Die Sammlung Müllers, die er aus Ostindien und Südafrika mit nach Hause brachte, dürfte kurz nach dessen Tod 32 Gegenstände umfassen. Im Verzeichnis werden die einzelnen Gegenstände in der Ich-Form Müllers mehr oder weniger ausführlich beschrieben und teilweise in ihren kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Dabei verweist Müller immer wieder auf sein „Figuren- oder Reißbuch“ und erzählt da und dort auch persönliche Erlebnisse. So stamme der Krokodilzahn von einem Tier, das mehr als fünf Klafter lang gewesen sei und das er selbst habe aufschneiden helfen. Aus des Krokodils Leib hätten sie einen in vier Stücke zerrissenen alten Menschen wie auch viele Meerschildkrötenschalen geborgen. Zur ostindischen Sammlung Müllers, die in die Raritäten- und Kuriositätensammlung der Bibliothek aufgenommen und den

80) Stiftsbibliothek St. Gallen, Band-Signatur 19'541: „Generale Legende der Heylighen met het leven Iesu Christi Ende Marie“, hrsg. v. P. Ribadeneira und H. Rosweid, Antwerpen 1665.

81) Stiftsbibliothek St. Gallen, Band-Signatur A links VII 58: Testamento Barou Attau Segalla Kitab derri Tuan carni Jesu Christo..., Amsterdam (De Negri) 1668.

82) Cod.sang. 1278, S. 460–486.

Reisenden des 18. Jahrhunderts auch immer wieder gezeigt wurden,⁸³ gehörten um 1730/40:

- 1) Meer-Corallen
- 2) Corall-Bäumlein
- 3) Meer-Teufels-Schweif
- 4) Meer-Gras (aus dem Atlantik südlich der Kapverdischen Inseln)
- 5) Chinesische Tabacc-Pfeiffen: Und so lautet die Erklärung, die Georg Franz Müller persönlich formuliert hat: „Dises ist ein chinesisches Tabacc-Pfeiffen, allein unter dem Tabacc gebrauchen sie eine Baum Gummi, Affion genant, welches die männliche Natur sterckhet, von wegen villen Weibern halben, die sie insgemein haben“
- 6) Ost-Indisches Körblein von der Insel Celebes (Sulawesi): noch erhalten
- 7) Casuarii-Federen („vom lustigen Vogel Casuarium“)
- 8) Papagey-Federen
- 9) Paradeys-Vogel von der Insel Seram
- 10) Strausen-Ey aus Südafrika
- 11) Pampus-Rohr (Material zum Bau von Häusern)
- 12) Indianische Düecher
- 13) Indianische Frauen-Kleider aus Baumrinden (Seram)
- 14) Africanisches Blas-Horn
- 15) Zimmet Holtz
- 16) Chinesische Schüelein (für die vornehmsten Bürger in Batavia): heute noch erhalten
- 17) Meer-Apfel aus dem Ostindischen Ozean
- 18) Indianisches Brodt (Sago)
- 20) Hirsch-Schweinkopf (von dem von den Indianern Babii Buschii genannten Tier [halb Schwein, halb Tier])
- 22) Indianischer Becher aus einer Wurzel (Timor)
- 23) Chinesischer Geld-Seckhel: noch vorhanden
- 24) Indianisches Geschirlein (noch vorhanden)
- 25) Gockhus-Nuss (Kokosnuss): rund
- 26) Ein anderer Gockhus-Nuss (Sumatra): eckig
- 27) Säckhlein aus der Matery eines Gockhus-Baums
- 28) Grosser Crocodill-Zahn
- 29) Zerschiedene Klauen (Löwe, Tiger, Vogel); Item ein Glid von einem Crocodilsruckhen mit einem Sternem vom Augapfel. Mehr ein Glid von einem Schwerdfisch. Mehr ein Glid von einem Menschenfresserfisch. Item mit einem runden Meer-Nüsslein und Mutter-Nägelein

83) Etwa Zentralbibliothek Zürich, Ms. P 6441: Der Franzose Gilbert Romme würdigt in der Beschreibung seiner Reise durch die Schweiz die Bibliothek von St. Gallen eingehend und erwähnt explizit auch das Reisebuch Müllers, indem er in seinem handschriftlichen Bericht die Titelschrift auf dem Einband GEORG FRANCISCUS MILLER/ VON/RUFFACH/AUS DEM OBEREN ELSAS/1683 zeilen- und buchstabengetreu wiedergibt.

- 30) Wullen-Gewächs (Kubackh): Wird zur Herstellung von Matratzen, Decken und Kopfkissen verwendet
- 31) Indianische Düecher, so getruckht seynd
- 32) Chinesisches Haut-Küssen, am Rand ein Vermerk aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: *von Motten zerfressen*. Auf einem solchen Kissen zu liegen sei angenehmer als auf Flaumfedern
- 33) Indianisches Windell (Blatt, das man bei Regenwetter wie einen Schirm über den Kopf stülpt)

Die Nummern 19, 21 und 34 des Verzeichnisses betreffen Gegenstände, die zwar im Raritäten- und Kuriositätenkabinett der Bibliothek standen, jedoch nicht zur Ostindischen Sammlung Müllers gehörten. Die meisten dieser Objekte sind heute leider verschwunden, gingen zugrunde, wurden aus den Beständen ausgeschieden oder waren derart anfällig für Beschädigungen, dass sie – optimal untergebracht wie in einem heutigen vollklimatisierten Museum waren diese Gegenstände in der Bibliothek bei weitem nicht – fast zwangsläufig dem Zahn der Zeit zum Opfer fielen, wie das Kopfkissen, das bald schon von Motten zerfressen war.⁸⁴ Bei einigen Objekten ist schon um 1730/1740 mit Bleistift der Vermerk „*deest*“ hingeschrieben worden.⁸⁵

„Damit wirdt deiner baldt vergeßen,/ Eben als wers du nit gewesen/ Darumb gedenk stets ahn dein Endt/ Befehl dein Seel in Gottes Handt“:⁸⁶ Mit diesen Versen beschliesst Georg Franz Müller die Beschreibung seiner Reise und die anschließende Pilgerfahrt nach Rom, die er mit einem Bild ausstattet, die ihn als Pilger, barfuss, mit Rosenkranz am linken Arm, Wanderstab in der rechten Hand und in schwarzer Pilgerkleidung, zeigt, der vom Tod, einem Skelett mit einer Sanduhr in der Hand, sanft an der Hand geführt wird. „Sobald dein letztes Glaß gelauffen“, spricht der Tod im beigegebenen Vers, „so stoß ich dich über Hauffen. / Was hilfft dich dan die grose Welt/, Die du gesehen hast vermelt... Dann hier ist kurtz des Menschen Leben,/ all zeitlich Ehr ist nur vergeben/, dann hier ist nur ein Jamerdall,/ Im Himell ein ewiger FreudenSall“. Die Frömmigkeit und starke Jenseitsbezogenheit des barocken Menschen schimmert durch die ganze Reisebeschreibung bis zu den letzten Eintragungen durch, einer Reisebeschreibung notabene, die zu den informativsten und aufschlussreichsten ihrer Zeit gehört und so eine integrale, unter Mithilfe von Fachleuten (Ethnologen, Zoologen, Botaniker) kommentierte Textedition verdienen würde.

84) Cod.sang. 1278, S. 484.

85) So beim „Corallbäumlein“ (Nr. 2), beim „Paradeys-Vogel“ (Nr. 9), beim „Indianischen Becher aus einer Wurzel“ (Nr. 22) sowie bei den Löwenklauen und dem Glied eines Krokodilrückens (beide Nr. 29).

86) Cod.sang. 1311, vor Blatt 1.



Abb. 1) Georg Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts, mit einer handgezeichneten Weltkarte mit Stationen seiner Reiseroute. Zeichnung von Georg Franz Müller in seinem „Figurenbuch“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311)

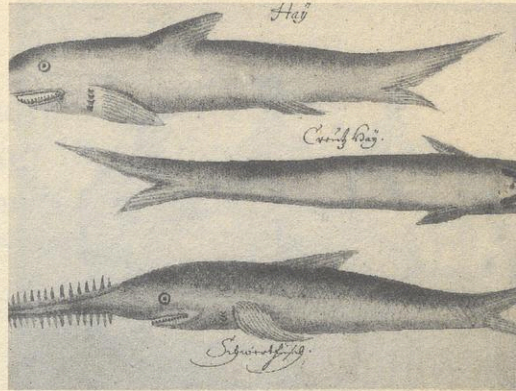


Abb. 3) Hai, Kreuzhai und Schwertfisch. Kolorierte Zeichnungen von Georg Franz Müller in seinem „Figurenbuch“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311, Tafel 4)

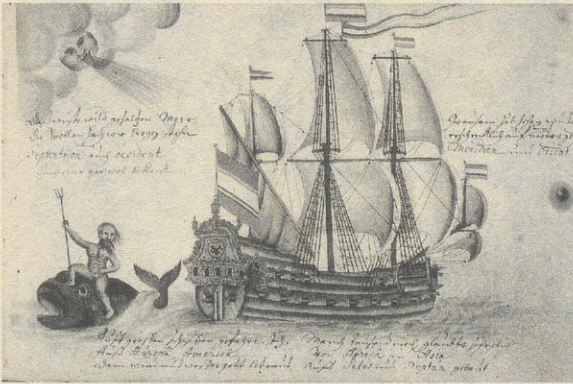


Abb.2) Die „Gouda“, das Schiff der Ostindisch-Holländischen Kompagnie, mit dem Georg Franz Müller aus den Niederlanden nach Java fuhr. Kolorierte Zeichnung zu Beginn seines „Figurenbuches“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311)

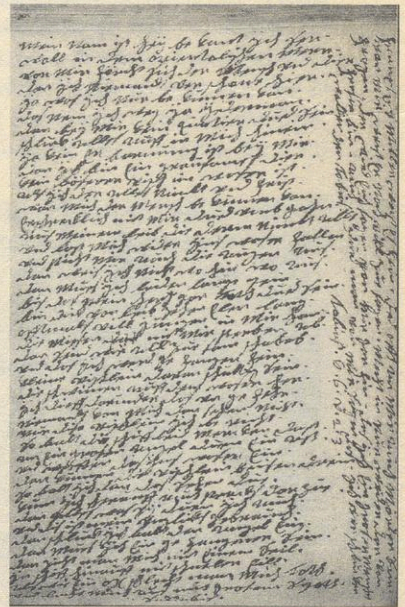


Abb. 4) Georg Franz Müllers eigenhändig niedergeschriebene Verse über den Hai (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311, bei Tafel 44)



Abb. 5) Die Tänze der „wilden Hottentotten“ am Kap der Guten Hoffnung. Kolorierte Zeichnung von Georg Franz Müller in seinem „Figurenbuch“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311, Tafel 23)



Abb. 7) Die Muskatnuss. Kolorierte Zeichnung von Georg Franz Müller in seinem „Reisebuch“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311, Tafel 60)



Abb. 6) Chinese und Chinesin. Ein chinesischer Kriegsmann. Kolorierte Zeichnung von Georg Franz Müller in seinem „Figurenbuch“ (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311, Tafel 5)

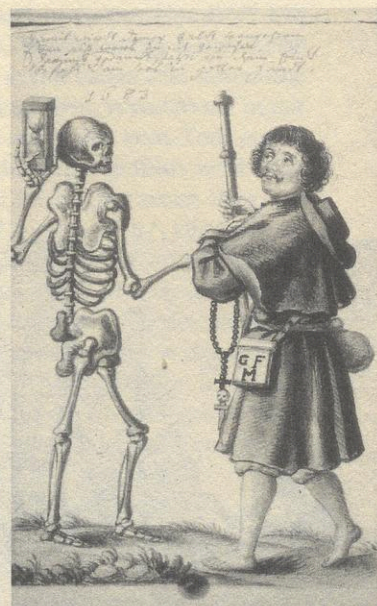


Abb. 8) Georg Franz Müller in Begleitung des Todes auf der Pilgerreise nach Rom, barfuss, mit Pilgerstab und Rosenkranz. Kolorierte Zeichnung im „Figurenbuch“ des Elsässer Weltreisenden (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.sang. 1311)